



# Ubreisphalender

Oben, quer über die Titelfelle des Bandes, steht der Name Norbert Jacques.

Derunter: Afrikanisches Tagebuch.  
Dann: eine Karte von Afrika mit nichts, als einem schwarzen Strich, der einige Tausend Meter südlich von Damiette ansteht, dem Nil folgt, soweit er schiffbar ist, weiter nach Süden kriecht, durch den Sudd nach Juba, noch weiter, quer durch Uganda, zum Allimandscharo und den Sambesi-Wasserfällen, weiter bis Swalopmund, kreuz und quer . . . . .

Und was er Monate lang und Tausende von Kilometern weit an diesem Strich entlang erlebt hat, äußerlich und innerlich, erzählt Norbert Jacques in seinem afrikanischen Tagebuch, das ganz bestimmt einmal wie einer der höchsten Gipfel in der afrikanischen Reiseliteratur dastehen wird.

Afrika! Kein Erdteil, der schon durch seinen Namen unsere Phantasie so seltsam aufstört, wie dieser. Seine Geschichte rauscht in blutigen Etappen vorbei, Namen und Worte klingen auf, die Las Casas, Eklavenhandel, Araber, Flamen, Portugiesen, Engländer, Holländer, weiße und schwarze Menschheit, Verberpiraten, Abd-el-Kader, die Franzosen in Algerien, Ägypten, Suezkanal, Tut-anch-Amun, Ischad-See, Livingstone, Gordon im Sudan, der Mahdi, Sids Pascha, Gordon in Ahartum, Kitchener, Emin Pascha, oder Doktor Eduard Schnizer, Stanley, Deutsch-Ostafrika, Reopold II und Kongo, Krüger und die Buren, Abyssinien . . . . der Film der Erinnerungen läuft immer weiter.

Und nun hat einer der Unsern diese ganze Welt, die uns fast nur eine Phantasmagorie bedeutet, durch und durch, mit Körper und Seele restlos erlebt und schenkt dem Leser seine Ergebnisse restlos, wie sie in seinen inneren Besitz übergegangen sind.

Ich sage: einer der Unsern. Denn in jeder Zeile verrät der Verfasser ein Temperament, wie es dem Luxemburger von klein auf durch die Besonderheit der politischen Zusammenhänge angezogen wird, und wie es bei dem einen stärker, bei dem andern verhaltener, bei Norbert Jacques aber sehr stark und eindringlich zutage tritt.

Schon gleich in der Sprache. Er schreibt ein

Deutsch ganz eigenen Klanges. Er ringt der Sprache dynamische Wirkungen ab, die dem reinerassig deutschen Temperament eher fernliegen und doch eine Bereicherung bedeuten. Es ist wirklich, als knete er auf der Sprache und ränge ihr gewaltsam ab, was sie freiwillig nicht hergäbe. So reißt er den Leser förmlich zwangsweise von einem Eindruck zum andern durch das ganze Buch hindurch, und wenn man die letzte Seite mitschlägt, war man wahr und wahrhaftig selber mit Leib und Seele in Afrika gewesen, von Kosti bis Windhut, hat Wöwen und Leoparden und Gazellen und Zebras in freier Wildbahn gesehen, hat sich vielleicht auch diskret verliebt in eine schöne, geheimnisvolle Frau, von der man später in der Zeitung liest, daß sie auf einer Wöwentagd erschossen wurde, oder ähulich, hat mitten in Afrika eine Jugendfreundin getroffen, der es gut geht — ungerufen —, hat sich über Afrika, über das Problem schwarz-weiß seine Gedanken gemacht und gibt dem Luxemburger recht, der über den politischen Dingen steht, sie darum aus der Vogelschau parteilos und im richtigen Verhältnis zu einander sieht und über Afrika und die Afrikaner in seinem Tagebuch folgende ergreifenden Worte schreibt:

„Mir ist, als stehe ich hinter einer Hirndusche, als sei das Fieber“ — denn schweres Fieber, Malaria mit Gelbsucht, hat auch zum afrikanischen Erleben gehört — „ein Stahlbad für meine Erkenntnisstärke gewesen, und ich hätte nur des Aufstosses durch die Gegenwart eines andern Bewußtseins bedurft, um in einer großen Klarheit erschauen zu können, was sich bisher nur zwischen Nebeln in meiner Phantasie bewegt hätte. Das Hirn des Schwarzen beendet mit fünfzehn Jahren seine Entwicklung. Aber weiter schleicht die Phantasie, süßiger, als bei uns, wird Schöpfer ihres Lebensgenusses und ihrer Lebensgeheimnisse. Aus der Gemeinschaft dieser Phantasie drängen wir sie mit unserer geistigen Chemie heraus. Bei uns ist sie das Umschmelzungsergebnis von viertausend Jahren innerer Kämpfe und Entwicklungen. Ihnen aber, kampflös aufgedrängt, nimmt sie das Beste, das Größte, was sie haben: die Naturnähe ihrer Instinkte . . . Es stärkt Erlebten auch den packendsten sprachlichen Ausdruck zu geben, so entsteht daraus ein Buch, wie dieses afrikanische Tagebuch, das man sich um Gottes willen nicht leihen darf, sondern kaufen muß, denn sein Wert überdauert die Zeit. hätte müssen ein Mann gekommen sein, groß und zugleich weich, sehr genau und sehr großmütig, stark und ebenso mild, hart und träumerisch . . . .

Heute sitzt das Giftgas in den Organismen. Afrika wird sterben müssen an uns, wie die zwei andern Weltteile an uns dahingingen. Dieses arme, wunderbare, naturwarme Afrika, dieses Afrika, das in seinem letzten Traum liegt.“

Sie sehen, das ist unendlich viel mehr, als ein wissenschaftlicher oder sensueller Reisebericht. Um die Dinge so in der Tiefe zu erfassen, muß man sie aufs inbrünstigste erlebt haben. Wenn einer das kann, und wenn er dann, wie Norbert Jacques, die Fähigkeit besitzt, dem zu-

nicht vollständig

Freudi 1. 10. 36